



**Afrika und Europa.
Koloniale und Postkoloniale Begegnungen**

**Africa and Europe.
Colonial and Postcolonial Encounters**

Christiane Kuchler Williams
Marianne Bechhaus-Gerst
(Hrsg.)

„Südwest ist u. bleibt das Land der Ueberraschungen u. Enttäuschungen“

Die Tagebücher des Missionskaufmanns Gustav Hellmann
und seiner Frau Elisabeth, 1907-1923



PETER LANG
EDITION

Einleitung

Die Tagebücher – Gustav Hellmann

Der Barmer Kaufmann Gustav Hellmann (1852-1937) reiste 1907 in die damalige Kolonie Deutsch-Südwestafrika, um eine Stelle als Missionskaufmann bei der Firma Hälbig in Karibib anzutreten. Während seines sechzehnjährigen Aufenthaltes, unterbrochen nur von einem Deutschlandbesuch im Jahre 1912, führte er gewissenhaft Tagebuch. Seine drei Bände umfassenden Aufzeichnungen befinden sich im Privatbesitz der Nachkommen und werden hier, zusammen mit den zwei kurzen Tagebüchern seiner Frau Elisabeth, zum ersten Mal veröffentlicht.

Gustav Hellmanns Tagebuch ist – buchstäblich vom ersten bis zum letzten Eintrag – geprägt von einem tiefen Pietismus. Bibel- und Kirchenliederzitate sowie Gebetswünsche und Dankesgebete durchziehen alle Tagebücher – kommentieren, bestärken und trösten über die Jahre hinweg. Inhaltlich überwiegen soziale und politische Beobachtungen. Neben den kleinen und großen Neuigkeiten des Alltags (Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen, Schützenfeste, Kirchweihen, Regenzeiten, Gemeinderatswahlen, Missionskonferenzen, Kaisersgeburtstag, etc.) finden sich Reisebeschreibungen durch die Kolonie mit allen landesüblichen Transportmitteln sowie Berichte von Wanderungen, Höhlenerforschungen und Jagden. Die wenigen geologischen und botanischen Beobachtungen erfolgen eher beiläufig oder aufzählend. Gustav Hellmanns Hauptaufmerksamkeit gilt seinem Bekanntenkreis, der weißen deutschen Kolonialbevölkerung. Interaktionen mit der einheimischen Bevölkerung erfolgen nur an den traditionellen Berührungspunkten, vor allem bei Reisen als Begleiter und Diener oder bei Missionsgottesdiensten.

Da Gustav Hellmann während seiner Jungesellenzeit im Missionshaus Karibib wohnt und dort auch die durchreisenden deutschen und finnischen Missionare beherbergt werden, ist er bestens über Ereignisse, auch über die Landesgrenzen hinaus, unterrichtet. Seine politischen Lageberichte und „Sittenbilder“ über den unchristlichen Zustand der Kolonialbevölkerung werden oft durch gehörte oder gelesene Anekdoten ergänzt. Die detaillierten Berichte über die ersten Landesausstellungen (1909 und 1910) bieten einen Einblick in die wirtschaftliche Lage der Kolonie und ihre damaligen Erzeugnisse. Über große politische Ereignisse verfasst Gustav Hellmann, zusätzlich zu seinen Tagebucheinträgen, auch Berichte für die Windhuker Nachrichten und schickt Artikel über koloniale Themen an deutsche Zeitungen. Für ihn wichtige Zeitungsberichte werden wiederum im Tagebuch exzerpiert. Am häufigsten finden sich Erzählungen und Reflexionen über den Kolonialkrieg gegen die Hereros, oft angeregt durch

den Besuch bei seinem Onkel, Missionar Friedrich Bernsmann, der die verbliebenen Hererowaisen betreut, oder durch die Besichtigung der Kampfschauplätze.

1910 ruft Gustav Hellmann den CVJM Karibib ins Leben und führt in seinem Tagebuch genau Buch über die Themenabende der nächsten Jahre. Damit dokumentiert er das zeitgenössische Interessenspektrum der bürgerlichen deutschen Kolonisten: Die Vorträge reichen von naturwissenschaftlich (Livingston, Nordpolarforschung, Entdeckung Amerikas) über christlich-problematisch (Entstehung des Menschen, Auferstehung Christi, das Leben Mohammeds, Spiritismus, Animismus) bis zu lokal relevant (Henrik Witbooi, Burenkrieg, Kolonialpolitik) und heimatbezogen (Bayern, Ostfriesland, Königin Luise, Bismarck, Friedrich der Große).

Ankommen und Einleben – Wurzeln schlagen – Kriegsunruhen und Abschied nehmen, so könnte man die drei Tagebuchbände überschreiben. Während das erste Tagebuch (bis Ende 1909) mit den Erfahrungen und Entdeckungen eines neu angekommenen Kaufmanns in Afrika gefüllt ist, überwiegt im zweiten Tagebuch, das mit seiner Deutschlandreise und Verlobung (1912) endet, das Bemühen um den Aufbau der Gemeinde bzw. des CVJMs. Im dritten Tagebuch werden die ersten Ehejahre und die Geburt der Tochter Liselotte (1914) bald von den Ereignissen des Ersten Weltkriegs überschattet. Gewissenhaft zeichnet der als Reiter der Schutztruppe verpflichtete Gustav Hellmann die Entwicklung des Krieges in der Kolonie nach. Da er bald zur Buchhaltung im Zahlmeisterbüro des Kommandos abgestellt wird, nimmt er an keinen Kampfhandlungen teil, es finden sich aber Augenzeugenberichte anderer von kleineren Gefechten. Die Wahrnehmung der Kriegererlebnisse in Europa durch den Filter der englischen Agentur Reuter und das so immerwährende Misstrauen ob ihrer Verlässlichkeit sowie das Gefühl des Abgeschnittenseins vom Weltgeschehen dominieren die Einträge. Dazu kommt die Ungewissheit über die Familie in Deutschland, vor allem über das Soldatenschicksal der männlichen Verwandten und Freunde. Nach der Kapitulation Deutsch-Südwestafrikas (Juli 1915) beherrschen Zustandsberichte über das Leben im von Engländern besetzten „Schutzgebiet“, die Schikanen für die Deutschen, das Schmuggeln deutscher Zeitschriften sowie die aufkommende Geldnot in der Kolonie die Tagebucheinträge. Detaillierte Aufzeichnungen der Schlachten und der politischen Entwicklungen in Europa beleuchten immer wieder den Gegensatz von ruhigem „Schutzgebiet“ und brennendem Europa. Das Hin und Her der Kriegsberichterstattung spiegelt sich in freudigen und niedergeschlagenen Tagebucheinträgen wieder. Nach der Niederlage Deutschlands und dem im April 1919 erlassenen Befehl, dass die „Schutztruppe“ Südwest verlassen muss, folgen bittere Berichte vom Schicksal der zwangsrepatriierten Beamten und ihren auseinandergerissenen Familien, über

das Sterben des Geschäftsbetriebs ohne deutsche Kunden, die steigende Inflationsrate sowie dem erwachenden Selbstbewusstsein der einheimischen Bevölkerung. Einziger Lichtblick in dieser Zeit ist die langersehnte Geburt der zweiten Tochter Erika (1920). Das Tagebuch endet mit der immer wieder aufgeschobenen Heimreise der Familie Hellmann nach Deutschland im April 1923.

Die Tagebücher – Elisabeth Hellmann

Die zwei kurzen Tagebücher von Gustav Hellmanns Frau Elisabeth, geb. Meyer (1883-1955), umfassen den Zeitraum von der Geburt der Tochter Liselotte 1914 bis 1918. Sie wurden als laufender Bericht über die Fortschritte der Tochter für die in Deutschland lebenden Großeltern verfasst, und so dominieren Anekdoten über Schlaf- und Essgewohnheiten, Kinderkrankheiten sowie erste Zähne, Lauf- und Sprechversuche, später auch Streiche der Tochter. In regelmäßigen Abständen wurden Fotos eingeklebt. Neben den Berichten über Tochter Liselotte spiegelt das Tagebuch Elisabeths auch den Alltag der Kolonialfrauen wieder. Es finden sich Einträge über die Knappheit von Nahrungsmitteln oder Seife, den Stoffmangel für Kleidungsstücke, die Notwendigkeit, selber Spielzeuge und Puppen für die Tochter zu basteln, oder die Versuche, die europäischen Bedürfnisse den lokalen Ressourcen anzupassen. Als Teil der Kolonialhausfrauensorgen wird über den Umgang mit den afrikanischen Diensthoten berichtet – so die Versuche, ihnen die Grundlagen des europäischen Reinlichkeitlichkeitsanspruches bei Hände- und Wäschewaschen beizubringen oder das Kochen ohne Anzubrengen und Servieren ohne Geschirr zu zerbrechen. Gleichzeitig steht Elisabeth Afrikanerinnen und Afrikanern nicht ablehnend gegenüber. Tochter Liselotte hängt sehr an ihrer Kinderfrau Mahongu (die auch auf Fotos abgebildet ist), und die Versuche des Kindes, die einheimische Bevölkerung nachzuahmen, indem sie ihre Puppen im Abafell auf dem Rücken herum trägt, werden wohlwollend amüsiert berichtet. Elisabeth Hellmann berichtet sachlich über ihre Gesundheitsprobleme (vor allem mit Darm, Lunge, Niere und Zähnen), die als typisch für Kolonialfrauen hingenommen werden. Nur im nachträglichen Vergleich mit dem Tagebuch ihres Mannes lassen sich auch ihre schweren Malarieerkrankungen und zwei Fehlgeburten erschließen.

Auch Elisabeth Hellmanns Tagebücher berichten auch über die Kriegsjahre, jedoch aus dem Blickwinkel der zurückgebliebenen Frau mit Kind. Zehn Monate ist ihr Mann bei der Schutztruppe und sie muss sich und Liselotte in Karibib versorgen und schließlich vor der englischen Übermacht ins Landesinnere fliehen. Doch auch das sicher geglaubte Gaub wird von den Buren im Gefecht erobert, Verfolgungen deutscher Soldaten und Brandschatzung durch die Buren werden fast beiläufig zwischen alltäglichen Freuden und Nöten berichtet. Wie-

der zurück in Karibib und mit dem Ehemann vereint, dominieren Berichte über die engen Wohnverhältnisse auf Grund der vielen Vertriebenen und der tägliche Kampf um Lebensmittel. Die Aufzeichnungen enden recht plötzlich – mitten im zweiten Tagebuch und fünf Jahre vor der Rückkehr nach Deutschland – und schließen mit der Sorge um die in Deutschland lebende Familie, von der es so lange keine Nachrichten gegeben hat.

Zu dieser Ausgabe

Die Tagebücher Gustav Hellmanns bestehen aus drei weinrot eingebundenen Büchern aus geprägter Pappe mit Goldschnitt (17 x 21cm) und wurden über einen Zeitraum von sechzehn Jahren (31. März 1907 bis 18. April 1923¹) verfasst. Elisabeth Hellmanns Aufzeichnungen von 1914 bis 1918 befinden sich in zwei Bänden, der erste ebenfalls aus geprägter Pappe, anthrazit (17 x 21cm), der zweite kleiner (14 x 20cm), olivgrün mit dem golden eingepprägten Wort „Tagebuch“ und einem Messingschloss.

Der folgende Text ist eine Transkription der Tagebücher aus der handschriftlichen Deutschen Schrift. Worte und Sätze, die im Original in moderner Schreibschrift geschrieben wurden, sind im Druck kursiv gesetzt. Die heute manchmal ungewohnte Orthographie wurde ebenso beibehalten wie die oft inkonsequent variierende Schreibweise mancher Wörter und Eigennamen. Wenige Korrekturen oder Ergänzungen zum besseren Verständnis wurden in eckigen Klammern [] hinzugefügt. Gedoppelte Worte (oft bei Seitenwechseln oder am Anfang und Ende eines langen Satzes) wurden stillschweigend gelöscht. An drei Stellen konnte das Original nicht entziffert werden; in diesen Fällen wurde das Wort mit [?] versehen. Bisweilen auftretende ungrammatikalische Satzkonstruktionen wurden belassen, auch das mittels eines Apostrophs abgetrennte Genitiv-„s“, wurden, obwohl inkonsequent ausgeführt, beibehalten. Vereinheitlicht wurde die Handhabung der Anführungszeichen, die oft am Anfang oder Ende eines Zitates fehlen und die, ohne weitere Kennzeichnung, zum besseren Verständnis ergänzt wurden. Alle Abkürzungen wurden ebenfalls belassen. Zur besseren Lesbarkeit wurden schließlich wenige Kommata hinzugefügt, da die im Original dem Verständnis helfenden Zeilen- oder Seitenumbrüche im Druck nicht beibehalten werden konnten. An wenigen Stellen benutzt Gustav Hellmann – nicht immer korrekt – die Schnalze des Khoekhoegowab (von ihm als „Namaqua“ be-

1 Die Tagebücher weisen nur zwei größere Lücken auf: nach der Hochzeit, von April 1913 bis Mai 1914, und von März bis September 1915, dem Zeitraum des Kriegsendes und der Gefangenschaft. (Hier führte Gustav Hellmann zwar Tagebuch, jedoch auf losen Blättern, die leider nicht erhalten geblieben sind).

zeichnet). Diese sind originalgetreu wiedergegeben und in den Fußnoten erläutert.

Der Text wurde mit erläuternden Anmerkungen zu Personen, historischen Ereignissen und Erklärungen lokaler Begriffe versehen.

Sprache und kolonialer Diskurs

Keines der vorliegenden Tagebücher wurde mit dem Gedanken zur Veröffentlichung geschrieben. Auch wenn Gustav Hellmann einige seiner Berichte ebenfalls an Zeitschriften sandte, ist doch das Tagebuch eindeutig privater Natur. Elisabeths Aufzeichnungen sind zwar explizit zum Lesen geschrieben, aber nur für den begrenzten Leserkreis der Verwandten. Das Führen eines Tagebuchs war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen durchaus üblich. Mit der streng chronologischen Form, den Berichten alltäglicher Begebenheiten sowie den eingestreuten Anekdoten und erzählenden Beschreibungen der Reisen entsprechen Gustav Hellmanns Aufzeichnungen dem zeitgenössischen Stereotyp und Ideal des Tagebuchs.² Eine detaillierte Gattungsanalyse kann und soll sich hier jedoch nicht anschließen, da die vorliegende Arbeit mit ihrem Schwerpunkt auf der kommentierten Quellenwiedergabe bewusst auf einen literaturgeschichtlichen Fokus verzichtet. Was diese Edition ebenfalls nicht leisten kann, ist eine detaillierte postkoloniale Analyse der Texte.

Trotzdem erscheinen einige Anmerkungen zum Thema „Sprache und kolonialer Diskurs“ angebracht. Sprache ist ein machtvoll Instrument des kolonialen und rassistischen Diskurses. Eine Textedition wie diese reproduziert zwangsläufig koloniale Gewalt- und Machtverhältnisse. Die Herausgeberinnen sind sich dessen bewusst, haben aber auf eine Dekonstruktion der Texte bzw. der entsprechenden Begriffe verzichtet, um die Verstehbarkeit zu erhalten. „Afrikaner“ sind für Gustav Hellmann die in Südwest lebenden Deutschen. Zur Benennung der einheimischen Bevölkerungsgruppen werden von ihm die Bezeichnungen „Hottentotten“, „Nama“, „Buschleute“, „Bergdamara“, „Herero“ und „Bastard“ verwendet. Sie werden trotz ihres Großteils rassistischen Charakters zwar kommentiert, aber nicht korrigiert. Einer der machtvollsten Begriffe, das „N.-Wort“, findet sich aber mit der Initialie geschrieben wieder.

Gustav Hellmanns Weltbild ist das eines weißen, pietistischen Kolonisten. Dies bedeutet, dass er einerseits das Missionsideal „Eine Herde und ein Hirt“³, also die Gemeinschaft aller Gläubigen ohne Rücksichtnahme auf Herkunft und Hautfarbe, bejaht und sich auch - vor allem im Gegensatz zu den Farmern - als

2 Siehe Gattungsgeschichten des Tagebuchs, z.B. Arno Dusini *Tagebuch: Möglichkeiten einer Gattung*, 2005.

3 29. Dezember 1908.

subjektiv „eingeborenenfreundlich“ wahrnimmt, gleichzeitig aber auch im zeitgenössischen kolonialen Diskurs verhaftet bleibt.

So finden sich abfällige Bemerkungen über die Intelligenz der Einheimischen⁴ und die Ansicht, dass Ereignisse vor Ankunft der Deutschen als „prähistorisch“ anzusehen sind⁵. Grausamkeiten gegenüber Afrikanerinnen und Afrikanern werden unreflektiert berichtet⁶ und für die späteren „frechen“⁷ Forderungen der Menschen nach Selbstverwaltung hat er kein Verständnis.

Als Partnerin kann Gustav Hellmann sich nur eine „holde[.] blonde[.] Frau“⁸ vorstellen und lehnt Ehen zwischen Afrikanerinnen und deutschen Männern mit der Begründung ab, eine Afrikanerin verstehe nicht zu wirtschaften⁹. Afro-deutsche Paare in Missionskreisen, bei denen er manchmal zu Gast ist, werden aber nicht explizit kritisiert. Für seinen Kollegen Ewald, der, um die in 4. Generation aus einer afrikanisch-deutschen Ehe stammende Tilla Kleinschmidt zu heiraten, nach Deutschland fliehen muss, hat er mitfühlendes Verständnis¹⁰, zumal Tilla und ihr Bruder Gerhard zu seinem engeren Freundeskreis gehören. Die Empörung, die Gustav Hellmann gegenüber den unehelichen afro-deutschen Kindern im Augustineum empfindet, ist in der Unsittlichkeit des Verhaltens der deutschen Väter begründet. Für die Kinder selbst hat er, obwohl sie lebender Beweis der „Schande“ sind, mitfühlendes Wohlwollen.¹¹

Viel häufiger als die einheimische Bevölkerung kritisiert Gustav Hellmann seine nicht-missionsangehörigen Landsleute in der Kolonie. Deren unsittlicher Lebenswandel erscheint ihm so gravierend, dass er sogar bereit ist, die Niederlage Deutschlands im Krieg als Gottes notwendige Strafe und Aufruf zur Umkehr zu akzeptieren.¹² So ist der Blick auf den „Anderen“ zwar im kolonialrassistischen Diskurs der Zeit fest verankert; mit dem Rest der weißen Kolonialbevölkerung kann er sich aber auch nicht identifizieren. Vor allem die Regierungsbeamten, Farmer und Minenarbeiter kritisiert er als unsittlich. Gustav Hellmann nimmt damit eine Sonderposition ein, die sich auch in seinem Lebensraum Karibib widerspiegelt - weder Stadt (Beamte, Minenarbeiter), noch Wildnis (Farmer, Missionare), bevölkert von einer kleinen Gruppe pietistischer, bürgerlicher Kolonisten, deren Kreise er auch auf Reisen selten verlässt.

4 25. Mai 1911.

5 12. November 1911, über den Hälbichschen Pulverturm in Otjimbingwe.

6 Z. B. 25. Mai 1911, als Missionar Elger die afrikanischen Ochsentreiber ob einer Unachtsamkeit mit der Peitsche schlägt.

7 18. Juni 1922.

8 25. Oktober 1908.

9 18. November 1907.

10 21. Mai 1914.

11 29. April 1910.

12 16. September 1915.

Familiengeschichte¹³

Gustav Hellmann wurde am 5. März 1881 als ältester Sohn des Bandwirkermeisters Gustav Hellmann (2.1.1852- 1.12.1937) und seiner Frau Charlotte, geb. Werbeck, (15.3.1855- 28.3.1932) in Barmen-Wichlingshausen geboren. Sein Vater war zudem „geprüfter Heilgehülfe“ und arbeitete nebenbei als Nachtkrankenpfleger und Zahnheilpraktiker, während die Mutter die Bücher führte und sich um die fünf Kinder kümmerte. Hellmanns waren strenggläubige Christen und durch ihre Wichlingshauser Kirche eng mit der Rheinischen Mission und ihren Aktivitäten verbunden. Gustav und seine Geschwister, Paul (1889-1972), Rudolf (1886-1914), Charlotte (1883-1958) und Elisabeth (1894-1992), hörten seit frühester Jugend Berichte und Predigten von Missionaren und Missionskundlern und nahmen an den Missionsfesten teil. Auch Familienmitglieder waren Missionare – Gustavs Onkel Friedrich Bernsmann, Cousin und Ziehbruder der Mutter, wurde 1874 als Hereromissionar der Rheinischen Mission nach Südwestafrika entsandt, Gustavs Patenonkel Wilhelm Eich war ebenfalls für die Rheinische Mission tätig, erst als Missionar, später als Präses für Südwestafrika.

Nach seiner Konfirmation (Palmarum 1895) beteiligte sich Gustav aktiv beim Barmer Jünglingsverein / CVJM, dem Immanuelsverein, den Weißkreuzlern und den Johannitern. Er entschied sich jedoch nicht für die Missionarslaufbahn, sondern machte eine Ausbildung als Kaufmann. Seine Anstellung bei Paashaus & Dieckerhoff befriedigte ihn weder in geistiger noch in geistlicher Hinsicht. Im Rückblick schreibt er über seine 12 Jahre bei der Firma: „[In Karibib] fühle ich mich recht zufrieden in meinem Beruf, ganz anders wie in Deutschland, wo ich oft unter dem unreellen Geschäftsbetrieb u. der gottlosen Umgebung geseufzt habe. [Dort war es] schwer, Kaufmann u. Christ zu sein.“¹⁴

Mit 26 Jahren entschied sich Gustav Hellmann als Missionskaufmann nach Südwestafrika zu gehen. Dort arbeitete bereits sein Onkel August Bernsmann, Bruder des Hereromissionars, als Prokurist der Firma E. Hälbich, dem ältesten Handelsunternehmen der Kolonie. Gustav sollte eine Stelle in der seit 1900 bestehenden Niederlassung in Karibib antreten. Am 31. März 1907 fuhr er mit dem Dampfschiff „Kronprinz“ der Ost-Afrika Linie von Amsterdam nach Swakopmund. Obwohl nicht offiziell Angestellter der Mission reiste er als Teil einer

13 Die folgenden Informationen wurden aus den erhaltenen Familiendokumenten sowie Interviews mit den Mitgliedern der Familien Hellmann-Jungbluth und Hellmann-Schrey zusammengetragen, da sich weder im Wuppertaler noch im Windhoeker Archiv der Vereinten Evangelischen Mission Aufzeichnungen über Gustav Hellmann finden – wahrscheinlich, da dieser nicht offizieller Missionsangestellter war. Die Akte der Firma Hälbich in den *National Archives of Namibia*, die noch am ehesten Informationen liefern könnte, ist noch nicht archiviert.

14 25. August 1911.